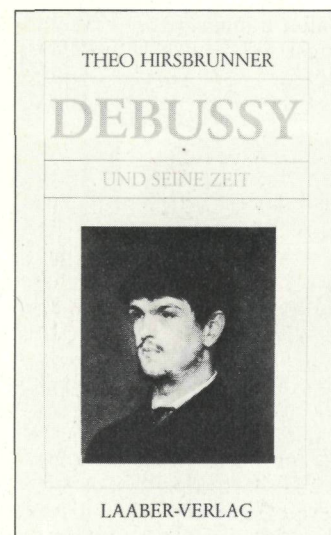


BUCH-KRITIK



Theo Hirsbrunner:
Debussy und seine Zeit.

Laaber Verlag,
Dr. Henning Müller-
Buscher, Laaber 1981,
263 S., 30 Abb., 36 DM

Mit dem vorliegenden Band wird eine neue, äußerlich vorzüglich aufgemachte Reihe unter dem Titel „Große Komponisten und ihre Zeit“ eröffnet. Man kann nur hoffen, daß davon nicht alle Bücher einen so zwiespältigen Eindruck hinterlassen wie diese Publikation über Debussy, die „kein anderes Buch über Debussy ersetzen“ will, wie der Autor gleich zu Beginn beteuert. Ziel Hirsbrunners ist es, weder eine Biographie noch eine kulturgeschichtliche Epochen-schilderung zu schreiben, sondern zu zeigen, „wie Kunst auf Kunst wirkt und wie sich Kunst dem Leben einprägt, und nicht umgekehrt“. Gemessen an diesem Anspruch erscheint das Ergebnis einer Lektüre jedoch mager. Die Biographie beschränkt sich auf eine ausführliche tabellarische Übersicht am Beginn, in die auch Brieftexte und allgemeinere Daten einfließen. Hierbei ist die Auswahl nicht ganz einsichtig, denn was hat ein Vermerk zu Beginn und Abschluß des Buches aus der Palestrina-Gesamtausgabe für

Gewicht, wenn Palestrina später im Text nur kurz an zwei Stellen genannt wird und es fraglich bleibt, ob Debussy diese Edition jemals benutzt hat. Die kulturgeschichtlichen Aspekte werden im Hauptteil des Buches in einzelne kurze Kapitel aufgespalten, die sich trotz gelegentlicher Querverweise nicht zu einem Gesamtbild der Epoche und zu einer Charakterschilderung Debussys vereinigen. Überhaupt erscheint Debussy hier eher als Randfigur, mit nicht viel mehr Gewicht als die Passagen über Wagner. Die Kapitelüberschriften sind mißverständlich und meist zuviel versprechend. Da gibt es eine Gruppe von Komponistenporträts (Ravel, Offenbach, de Falla, Mussorgsky), die deren Einfluß auf Frankreich und speziell Debussy beleuchten wollen, aber meist über Vorbemerkungen zu den Komponisten selbst nicht hinauskommen, so daß der Autor etwa beim Ravel-Kapitel (immerhin 16 Seiten) zu dem Schluß kommt, „die beiden Komponisten... erweisen sich bei näherem Zusehen als vollständig verschieden“. Es fragt sich zudem, wieso die recht verstreuten Aspekte zu Wagner nicht straffer zusammengefaßt wurden. Schmerzlich vermissen wird man wohl auch bei einer solchen Konzeption ein Kapitel über Erik Satie. Weitere Kapitel behandeln etwa die Themen des Pierrot als Schlüsselfigur des Fin de siècle, Salonmusik, Debussy als Dichter. Tiefergehende analytische Anmerkungen erfährt lediglich „Pelléas et Mélisande“. Am gelungensten und geschlossensten sind das Kapitel über den orientalischen Einfluß sowie jenes am Schluß mit dem Titel „La Musique du Silence“. Hier spürt man auch im Sprachstil das Engagement des Autors, während die Darstellungen in den übrigen Teilen des Buches, entgegen der Ankündigung auf dem Umschlag, durch viele Zitate und gedrängte Fakten doch schwer lesbar werden. Zu erwähnen sind schließlich die detaillierten Anhänge des Bandes mit Biblio-

und Discographie sowie einem Abbildungsteil. Bei aller Sachkenntnis des Autors und allem Detailreichtum ist das Buch doch unausgeglichen; die Schlaglichter, die es auf den Komponisten und seine Zeit wirft, sind zu klein, zu punktuell eingestellt.

Andreas Jaschinski

S. K. Taylor: The Musician's Piano Atlas.

Omicron Publishing Ltd.,
London 1981, 216 S.,
ISBN 0-907 507-00-X,
8.90 englische Pfund

Wer die Zahlen verfolgt, die sich bei Versteigerungen historischer Klaviere – beispielsweise bei Sotheby's oder bei Christie's – ergeben, der weiß, daß es in den letzten Jahren in zunehmendem Maße einen Run (wie man das so nennt) auf Instrumente gegeben hat, die man gemeinhin (und beileibe nicht nur in Ignorantenkreisen) als „vorsintflutlich“ bezeichnet. Doch wer – wie der Verfasser dieser Rezension – unlängst bei dem Versuch kläglich scheiterte, sich einen Neo-Bechsteinflügel für seine eigene Sammlung „unter den Nagel zu reißen“, der weiß auch, daß es nicht nur um historische Modelle im Sinne von „Antik“ geht. Auch zahlreiche jüngere Fabrikate, die in unserem Jahrhundert beispielsweise zwischen den Kriegen auf den Markt kamen, sind heute in Lexika datografisch nicht zu ermitteln, und nicht immer ist es so leicht wie bei der peniblen Buchführung der Firma Steinway, Baujahre auszumachen. Die Unsicherheit, die sich dadurch ergibt, wird mittels des vorliegenden Buches sehr zuverlässig bekämpft. Alle klassischen Klavierbaufirmen (neben der genannten etwa Baldwin, Blüthner, Broadwood, Collard und Collard, Gaveau, Ibach, Feurich, Grottrian, Pleyel, Sauter, Schiedmayer,

Schimmel, Steingraber, Yamaha, um nur einige zu nennen) sind minutiös in ihren Daten und Adressen festgehalten. Aber das wäre an sich nicht das Wichtigste; denn irgendwie kommt man bei den Prominenten doch dahinter, welches Instrument wann gebaut wurde – ein Aspekt, der nicht nur für den Handel, sondern vor allem für den klavierbaugeschichtlich Interessierten von Belang ist. Bedeutsam, ja unentbehrlich wird das vorliegende Buch durch zweierlei: es enthält auch nahezu alle historisch relevanten Firmen (beispielsweise Andres Streicher, die Wiener Firma von Schillers Jugendfreund) und zum anderen von Seite 193 an einen Appendix, der, von Bill Kibby (Piano Archives, Essex) kompiliert, eine Übersicht über praktisch nirgendwo aktenkundig gewordenes Namen- und Datenmaterial, ggf. auch mit interpolativ ermittelten Werten, darstellt. So findet der Benutzer in diesem Anhang beispielsweise den Hinweis, daß Americus Backers 1772 den ältesten erhalten gebliebenen britischen Flügel produzierte (er steht in der Russell Collection), oder daß der Flügel Nr. 3409 von Culliford, Rolfe and Barrow, London, um 1791 erstellt wurde. Mehr weiß man über die Firma nicht, aber jedem dürfte schon ein Hinweis damit gegeben sein, der auf ein Instrument dieses Fabrikates stoßen sollte, das eine höhere oder niedrigere Nummer hat. Natürlich findet man nicht alles, was man sucht. So konnte ich weder die Firma Schott (Wien, um 1830) noch die zu etwa gleicher Zeit ebenfalls in Wien existierende Fabrik von Adam Beyer ermitteln, die den mechanisch perfekten historischen Flügel baute, der mir bislang begegnete. So wird man also auch in historischen Grenzfällen nach wie vor auf Kenner und auf das Wissen von Liebhabern angewiesen sein – und auf Hinweise von seriösen Antiquitätenhändlern, aber das sind, wie gesagt, Ausnahmen. Dem modernen Musikfreund, der sich irgendwo in der Welt nach Klavi-

vierinstrumenten umschaut, hilft im allgemeinen das im Taschenbuchformat edierte Buch, dessen Preis (8.90 englische Pfund) durchaus akzeptabel ist. David S. Gruber hat noch eine 16 Seiten umfassende Einleitung beige-steuert, die einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Klavierbaus von 1709 bis 1980 gibt. Hier finden sich auch die leider einzigen (Schwarzweiß-)Fotos des Buches. Aber wer mehr Anschauungsmaterial sucht, wird es in dem heuer endlich wieder neu aufgelegten Buch „Meisterwerke des Klavierbaus“ von Franz Josef Hirt finden.

Knut Franke

Wilhelm Kempff: Was ich hörte, was ich sah. Reisebilder eines Pianisten.

Piper Verlag,
München 1981,
179 S., 36 DM

Wilhelm Kempffs neuer Erinnerungsband gehört zu jenen Büchern, die ein von gezielter



Werbung genährtes Versprechen nur sehr bedingt einlösen. Will man dem Waschzettel des schmuck aufgemachten Bandes Glauben schenken, dann erwarteten einen in dem Buch

auch Reflexionen des großen Pianisten über seine Kunst. Doch über „Grundfragen der Musik“ sowie über „die eigene Wirklichkeit künstlerischen Lebens und Erlebens“ erfährt man so gut wie nichts. Was man zur Lektüre angeboten bekommt, sind ganz persönliche Erinnerungen, lose gebündelte Skizzen eines großen Künstlers, der in der Rückschau auf ein reich bewegtes Leben auch geschickt die Feder zu führen weiß. Da plaudert Kempff vom Jungferflug des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, von seinen zahlreichen Reisen in den Nahen Orient, nach Japan oder nach Lateinamerika, wo ihm Rio de Janeiro – eine „wollüstig hingelagerte Sirene“ – als schönste Stadt der Welt erschien. Und da erzählt er von seinen Begegnungen mit großen Persönlichkeiten wie Albert Schweitzer und Pablo Casals, Selma Lagerlöf, Oskar Kokoschka oder Jean Sibelius. Doch eigentümlich: Sein jeweiliges Gegenüber (so fesselnd dies gerade für den Leser sein könnte) will hier selten Leben gewinnen; allzusehr bleibt der Chronist auf sein eigenes Ich fixiert. Nicht zufällig endet der Bericht von einer Begegnung mit Jean Sibelius und der schmeichelhaften Eloge des greisen Komponisten, sein Besucher habe Beethovens „Hammerklavier-Sonate“ nicht „wie ein Pianist gespielt, sondern wie ein Mensch“. Beckmesserhaft könnte es scheinen, wenn man darauf hinweist, daß der von Wilhelm Kempff hier Goethe in den Mund gelegte Ausspruch über Bach („Meer“, nicht „Bach“ sollte er geheißen haben) in Wirklichkeit (nach einem Bericht des Organisten Karl Gottlieb Freudenberg) von Beethoven stammt. Doch wenn auch sonst nicht alle Fakten der kritischen Überprüfung standhalten, sollte solch ein Lapsus nicht unerwähnt bleiben. Bemerkenswert schließlich die in das Buch aufgenommenen Fotos. Auch vor dem kritischen Blick des Fachmanns könnte diese kleine Ausbeute von zahl-

reichen Reisen durch alle Welt durchaus bestehen.

Hans Christoph Worbs

Piano-Jahrbuch 1981. Hrsg. von Rainer M. Klaas.

Piano Verlag,
Recklinghausen 1981,
244 S., 36 DM

Den Insidern ist das „Piano-Jahrbuch“ längst bekannt. Es handelt sich dabei um ein ein-



mal jährlich erscheinendes Kompendium zur Klavierkultur, das nun zum zweiten Mal von dem initiativen Pianisten und Klavier-Forscher Rainer M. Klaas herausgegeben wird. Klaas betreut auch die „Integral-Konzerte“ in Recklinghausen, die ein Forum sind für unorthodoxe, klug zusammengestellte Musik-Aufführungen. Im Vergleich zum ersten Jahrbuch hat das neue an Übersichtlichkeit und Gewandtheit gewonnen. Noch immer mögen gewisse Themen eine Spur provinziell wirken; noch immer darf man sich fragen, wie weit anekdotische Einsprengsel (etwa Rudolf-Alexander Bohnke über das Sammeln von Autographen) von Belang sind. Doch die fundierten Analysen von Klaas (zu Schumanns „Davidsbündlern“, Bertrands „Gaspard de la Nuit“-Gedichten),

die materialreiche Arbeit von Walter Labhart (über Vladimir Vogel) oder auch Hans-Klaus Jungheinrichs Rachmaninoff-Essay sind Belege für ein überlegtes Disponieren im weiten Umfeld des Klaviers und seiner Literatur. Unentbehrlich für alle freilich, die sich selbst wohl als Klavier-Freaks bezeichnen würden, sind die Detail-Informationen. Informationen über München als Stätte gewaltiger Pianisten-Präsenz (dazu ein Überblick über alle Konzertagenturen); Informationen in Form von Pianisten-Porträts (diesmal werden vorgestellt Badura-Skoda, Hoffmann, Kraus, Bernd Goetzke und Georg Friedrich Schenck); Information in Form eines Interviews mit Jorge Bolet. Innerhalb der Redaktion hat Ferdinand F. Schulz die Aufgabe des Bibliographen übernommen. Was er an Schrifttum über Skrjabin herbeizitiert, ist imponierend; und ähnlich lexikalisch geht er vor, wo er Beiträge zum Thema „Klavier“ in internationalen Musikzeitschriften auflistet. Recherchen über Namen, Daten und Programme, die einem tatsächlich den Schlaf rauben könnten. Peter Cosse ist mit Aufsätzen über Svyatoslav Richter und Liszts Ungarische Rhapsodien vertreten, Knut Franke wirkt als Buch-Rezensent, Roland Keller handelt von Vogelmotiven aus fünf Jahrhunderten. Gelegentlich wird's wieder etwas pittoresk; etwa, wenn ein Recklinghausener Konzert zum 140. (!) Geburtstag von Tschaiowsky abgehalten wird; oder wenn sich der Nachwuchspianist Georg Friedrich Schenk wünscht, Horowitz möge Schönbergs Klavierwerk einspielen. Doch alles in allem genommen, bezeugt das Piano-Jahrbuch eine Liebe und Hingabe zum Thema „Klavier“, die heute wohl nur von gewieften und unangepaßten Enthusiasten zu erwarten ist. (Bezugsnachweis: Piano Verlag, Körnerplatz 8, 4350 Recklinghausen)

Martin Meyer